

## Zum 100. Todestag von Heinrich Pestalozzi

Am 17. Februar jährt sich der 100. Todestag von Johann Heinrich Pestalozzi. Die bürgerliche Gesellschaft hat bei diesem Anlass Pestalozzi für sich in Beschlag genommen. Pestalozzi hat aber der Arbeiterschaft mindestens so viel wie dem Bürgertum zu sagen. Die schweizerische Arbeiterbildungszentrale hat darum auch zum 100. Todestag des grossen Sozialpädagogen eine Gedenkschrift herausgegeben, die im Verlag der Genossenschaftsbuchhandlung Zürich erschienen ist. Sie lautet:

Heinrich Pestalozzis soziale Botschaft. Eine Gedenkschrift zum hundertsten Todestag am 17. Februar 1927. Im Auftrage der schweizerischen Arbeiterbildungszentrale von Dr. Jakob Weidenmann, Pfarrer in Kesswil.

Wir entnehmen dieser Gedenkschrift die folgenden Ausführungen:

„Von Frankreich her leuchtet der Widerschein der Revolution in die einsame Kammer Pestalozzis. Er schreibt an seinem bedeutendsten Werke, den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“. Von dieser Arbeit ist er ganz erfüllt. Ein Sinnierender ist er geworden, der mit sich selbst laute Gespräche führt und tagelang herumläuft wie ein Geisteskranker. Die Fülle der Gedanken würgt ihn, und seine Ohnmacht, diese Fülle zu ordnen und zu Papier zu bringen, macht ihn halb krank. Nun schaut er aus seiner dunklen Studierstube hinaus in den geröteten Horizont. Aber die Röte ist ihm keine Morgenröte einer neuen, hoffnungswürdigen Zeit. Er glaubt nicht an das Heil der Revolution. Er durchschaut ihre Triebkräfte, weiss um die Hohlheit der Schlagworte und erkennt auch den Missbrauch, der mit dem Proletariat getrieben wird.

So begrüsst Pestalozzi die Revolution nicht als die grosse Zeitwende, als den Anfang einer neuen Epoche, sondern er zittert vor ihr und ihren Folgen. Seine Revolutionsschriften, zirka 30 an der Zahl, sind darum auch ziemlich unbedeutend, mit Ausnahme der ersten, die „Ja oder Nein“ betitelt ist. Immerhin, was ihn weit hinaushebt über die Einstellung des Spiessbürgers zur Revolution, ist seine tiefe Einsicht in die wahren Ursachen, ja sogar in die innere Notwendigkeit und Berechtigung der Erhebung. Wie einer der Propheten des Alten Testaments schaut er in die Lebenszusammenhänge hinein und erkennt die Unerbittlichkeit von Ursache und Wirkung. Er weiss, dass im Leben des einzelnen wie des Staates eine unerbittliche Gesetzmässigkeit herrscht: Alle Ungerechtigkeit, alle Ausbeutung, alle Erniedrigung des Menschen rächt sich. Der Pfeil springt auf den Schützen zurück. Der tiefste Sinn der Revolution heisst: Womit man gesündigt hat, damit wird man bestraft. Pestalozzi ist einer der wenigen, die weder von der Massenpsychose der Bejahung noch der Verneinung fortgerissen werden. Er besitzt die Kraft, Licht zu verbreiten über die innersten Triebfedern der Revolution, ohne sich stören zu lassen vom Geschrei von rechts oder von links.

In der Revolutionsschrift „Ja oder Nein“ untersucht er zunächst die Frage, ob es denn wahr sei, dass die Revolution das Werk hetzender Philosophen sei, die dem Volk einen romantischen, falschen Freiheitsbegriff predigten. „Die Sache scheint klar: da die Menschen sich allen Flaum aus ihrem Nest geraubt sahen und Dornen darin fanden, die sie reizten und ihre Jungen sterben machten, so konnten sie wohl nichts anders, als ausfliegen aus ihrem Neste und für ihre Rettung sich wieder niederlassen und einnisten in einem fremden Neste, das sie leer fanden oder leer machen konnten, und dieses für ihr Recht anzusehen, das heisst sie mussten unter diesen Umständen notwendig zu den träumerischen Begriffen von der natürlichen Freiheit und Gleichheit der Menschen hinlenken.“ Die Menschen sind nicht durch philosophische Irrtümer missstimmt und elend geworden, sondern sie wurden in der Lage, in die man sie versetzt hatte, elend und missstimmt und damit gepflügt für die Aufnahme neuer, vielleicht traumhafter Ideen.

Volksverirrungen müssen immer im Zusammenhang mit den Regierungsirrtümern betrachtet werden, wenn man zu einem gerechten Urteil kommen will. Und die Anarchie, das heisst die Revolution, ist das Fieber, das nicht nur im menschlichen, sondern auch im Volkskörper die Krankheit anzeigt, unter Umständen den Heilungsprozess einleitet und andeutet, dass die immanenten Heilkräfte in Aktion getreten sind. Das Fieber erst macht auf das im Blut befindliche Gift aufmerksam. Gewiss, man hat die Anzeichen der Revolution gemerkt, aber man ist ihnen stets nur mit Gewalt entgegengetreten und hat nie die Quelle des Übels untersucht. Diese Gewaltmethode und Gewaltanbetung muss beseitigt werden, „sonst stösst die Despotie Europa in die Barbarei.“

Unter dieser Gewaltpolitik muss der Vergewaltigte zum leidenschaftlichen Empfinden seiner Rechtlosigkeit und Unfreiheit kommen. Und was ist die Freiheit anderes als die frohe Gewissheit des Menschen, dass er geschützt sei vor jeglichem Gewaltübergreif? So ist es unstrittig, dass die bürgerliche Freiheit nichts anderes ist, als „Eigentliche Sicherung des Menschenrechts im gesellschaftlichen Zustande“. Und diese Sicherung ist auch der Zweck des gesellschaftlichen Zusammenschlusses der Menschen. Aber „der Stärkere hält die Unterjochung der Schwächeren immer für sein Recht, bis der Schwächere der Stärkere wird, und dieses geschieht gemeinlich dadurch, dass er den Schwächeren durch die Verirrungen seiner Ansprüche wütend macht und in ihm Kräfte weckt, die er vorher in sich nicht gekannt hat“.

Blutdurst, Lüge, Nachsicht für Raub und Mord sind die Kennzeichen der Revolution. Aber das sind alles Dinge, die der Tyrannei, gegen die sich das Volk erhebt, sehr gedient haben zum Zwecke der Unterjochung.

„Allemaal ist richtig: die Sinnlichkeit, der Blutdurst, die Raserei der Völker, die für die Freiheit fechten, sind immer eine Folge des Zustandes, aus welchem sie herausgehen, und nicht desjenigen, in welchen sie hineintreten wollen.“ Die Revolution wird völlig genährt von den wilden Triebkräften, die der zu überwindende Gesellschaftszustand geschaffen hat.

Aber der Geist der Revolution darf nicht ewig dauern. Es muss zu einem Erwachen aus dem Revolutionstaumel kommen. Doch kann der Geist der Revolution nicht eher verschwinden, bis der letzte Schatten des Unrechts, das die Ursache der Revolution war, ausgetilgt ist. Und das Unrecht bestand ja immer aus dem Missbrauch der Macht durch die Machtbesitzer. Wird sich dieses Unrecht nicht ewig wiederholen? Die Geschichte antwortet: „Die bürgerliche Obermacht hat von jeher, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, diejenigen Klassen von Bürgern, deren gesetzliche Rechte ihr am meisten im Wege standen, zu so schlechten und geringfügigen Menschen werden lassen, dass ihre Rechte und ihre persönliche Beschaffenheit sich zusammenschickten wie eine Faust aufs Auge oder wie eine Rüstung der Vorzeit auf die Haut eines Weichlings. Sie hat sich von jeher der Bestechung bedient und die Menschen in der Not mit leeren Hoffnungen hingehalten. Sie hat die Menschen von jeher der Leidenschaft und dem Irrtum preisgegeben.“ So gehen die Klagen Pestalozzis weiter, und in seiner Anschauung des Lebens tritt ein starker Pessimismus zutage, der sich bis zur Behauptung wagt, es sei psychologisch gar nicht anders möglich, als dass die Stützen der öffentlichen Ordnung dort, wo die Macht sich auslebt, die Quelle allen gesellschaftlichen Unsinn und Unglücks würden.

In den „Nachforschungen“ ist auch ein Kapitel dem Aufruhr gewidmet, über das voraussichtlich an den offiziellen Jubiläumsfeiern zum 100. Todestag Pestalozzis geschwiegen werden wird. Denn Pestalozzi behauptet dort nichts weniger als ein Mensch, der nicht einmal mehr sich gegen die staatliche und wirtschaftliche Unordnung empören und auflehnen könne, sei zum Staatsbürger herabgesunken. „Hin bist du, Name Vaterland, wenn dieses (eben das aufrührerische) Streben in der Brust deiner Bürger tot ist! Deine entwürdigten Menschen sind Staatsbürger geworden!“

Gewiss, auch in diesem Kapitel billigt Pestalozzi den Aufruhr nicht. Aber wenn unter dem Druck der Verhältnisse der Mensch nur die Möglichkeit hat, entweder in seinen Kräften zu erschlaffen oder ruchlos, das heisst aufrührerisch zu werden, so ist immerhin die letztere Entartung vorzuziehen.

Die bürgerliche Erschlaffung, das Wesen des blossen „Staatsbürgers“ charakterisiert Pestalozzi: „Wer durch die bürgerliche Erschlaffung entwürdigt ist, spricht, wenn vom Recht die Rede ist: Wir haben ja zu essen und zu trinken und schöne Häuser. Wenn vom Volk die Rede ist, so fragt er: Was ist das? Das Menschengeschlecht, meint er, sei die Geldkiste; Freiheit alles, was einträgt und alles, was ihm, dem Staatsbürger! wohl tut; Sklaverei alles, was kostet (Steuern) und alles, was weh tut. Mein Geschlecht verbindet in diesem Zustand die ekelhafteste Grosssprecherei mit der tiefsten Niederträchtigkeit. Es tanzt, den Ring an der Nase, um Brot, bückt sich, kniet und purzelt vor dem Mann, der es diesen Dienst tun mit dem Prügel in der Hand gelehrt hat. Die Frage, ob der Mensch durch eine solche Erschlaffung nicht schlechter werden könne, als durch den Aufruhr, ist also, so Gott will, keine verfängliche Frage.“

Pestalozzi behandelt das Thema Revolution als etwas Tragisches. Er ist eben so weit entfernt davon, die Revolution zu preisen, wie sie zu verurteilen. Er tut das einzige, was ein verständiger Mensch tun kann, wenn er Lebensvorgänge beobachtet, die wie von unterirdischen Gewalten gespiesen werden: er sucht sie zu verstehen. Und darum predigt er auch nicht für oder gegen die Revolution. Aber sein Aufriss vom Werden der Revolutionen ist eine gewaltigere Predigt, als jede Mahnung mit besonderen Worten.

Böcklin hat den Krieg gemalt als apokalyptische Reiter, die unter der Führung des Todes über die Erde dahinjagen. Das Bild der Revolution könnte nicht gemalt werden, es müsste in Musik gesetzt werden: der Sklave Mensch, gebückt, und auf seinem Rücken die tanzende Gesellschaft der Besitzenden. Liebliches Menuett und sinnbetörender Fox. Aber jeder Fustritt spannt die Sehnen des Sklaven, dass sie knarrend zu reissen drohen, und jedes verächtliche Wort jagt das Herz und bringt es zu dumpfem Grollen, und das Blut rauscht durch den gequälten Körper und singt das berauschte Lied der freien Schöpfung. Und der Körper schüttelt sich und windet sich in Konvulsionen. Aber die sinnlose Tanzerei geht weiter, bis die unheimliche Gewalt im Innern den Sklaven hintenüber wirft, die ahnungslose Gesellschaft mit klatschendem Krach zerquetschend.

So sieht Pestalozzi die Revolution als ein furchtbares Menetekel an der Plakatwand der Weltgeschichte. Lernet daraus die soziale Erkenntnis: Womit im sozialen Leben gesündigt wird, damit wird die sündigende Gesellschaft bestraft.“

Der öffentliche Dienst, 18.2.1927.